

der Garuinen, die kaum eine Stunde von dem Gute des Barons
Rauen entfernt war. Armgard öffnete sich herzlich. Sie tanzte
sohnt ununterbrochen, am meisten aber mit dem Liebsten Heinz von
Frevert, der auch in der Tat ganz vorzüglich war.

Die letzte Armgard also nicht gern mit ihm tanzen sollen?
Oder war es noch etwas anderes, welches ihr Verleite gerade
für diesen Tänzer bewirkte? — Vielleicht seine lustigen und doch
so treuen blauen Augen, sein leises Schmunzeln und sein schön-
liches, etwas leichtsinniges Lachen?

Armgard wußte es selbst nicht. Sie befand sich in glücklicher,
übermüthiger Laune, und als der lustige Leutnant Heinz plötzlich
anfangend zu werden und so ernstlich ernst von Liebe zu sprechen,
da erlaubte sie ihn übermäßig an und erwiderte leich: „Die Liebe will
verdient sein, Herr Leutnant!“

„Und was muß man tun, um Ihre Liebe zu verdienen?“
fragte er.

„Was die Ritter früherer Zeiten taten“, entgegnete sie lächelnd.
„Gute, tapfere Taten vollbringen — mit dem Lorbeer des Siegers
geküßt heimkehren und dem Schild des überwindenen Feindes der
Vesellen zu Füßen legen.“

Leutnant Heinz lächelte.
„Die Zeiten sind vorüber, wo der Ritter nur zur Ehre der
Vesellen kämpfte, um den Gegner zu bekämpfen und zum Ge-
stänis zu bringen, daß es keine höhere Frau gäbe, als die
Geliebte des Siegers.“

„So, die Zeiten sind vorüber, wo wahre Liebe noch bestand“,
sagte sie in kühnem Ernst.

„Glauben Sie wirklich? — Heute gehört das Leben des
Mannes, des Ritters, des Offiziers dem Schicksal, dem Vaterlande.
Nicht in eiteln Spielereien soll man es auf Spiel setzen.“

Sie erwiderte. Dann erwiderte sie schüchtern: „Das ist nur
eine Unschickung für die Unritterlichkeit unserer heutigen
Herren.“

Sie erzählte über die Wirkung ihrer Worte. Heinz erblaute,
dann schlug er die Hände übereinander, verbrachte sich
und sagte: „Baronesse Armgard — Sie werden von mir hören.
Entweder als Sieger oder nie leben Sie mich wieder. Aber
wenn ich mit dem Schilde des besiegten Feindes wiederkehre, wollen
Sie dann an meine Liebe glauben?“

„Sie wollen also auf Ihren ansprechen?“ sagte sie.
„Ja“, entgegnete er ernst.

„Und gegen welche Feinde, mein Herr Ritter?“ spottete sie
weiter.

„Gegen Ihre lästige, blutige, tapfere Feinde . . . leben
Sie wohl, Baronesse. Auf Wiedersehen im nächsten Jahre . . .
am Silvester-Abend.“

Das nahm er Abschied von ihr. Sie wollte ihm nun doch
zurückhalten, ihm ein freundliches Wort sagen, ihm wegen ihres
Spottes um Verzeihung bitten, sie war ihm ja doch von Herzen
gut — aber andere Herren traten heran und baten um einen
Tanz. Sie fand keinen Augenblick Zeit mehr, sie tanzte und lachte
und plauderte und freute sich ihrer Jugend, ihrer Triumphe. Als
sie aber nach einiger Zeit in einer Pause sich nach ihm um-
sah, da war er verschwunden; eine unangenehme Empfindung der
Neue bezüglich ihr Herz und die Freude des Abends vor ihr
gestillt.

Nach einiger Zeit brachte die Post ihr einen Brief, der nur
die Worte enthielt: „Leben Sie wohl — ich lese mein Wort ein
und siehe über's Meer in den Krieg gegen die Hereros. Ich
werde Ihr würdiger Ritter sein und selbst Samuel Mahareo
und Hendrik Witbol zu dem Gefährnis zwingen, daß Armgard
von Wau den ich die schönste, die herrlichste Dame auf der ganzen Welt
ist, die nur einige kleine kindliche Sachen abzugeben braucht, um
auch die obelie und beste zu sein. — Leben Sie wohl, Armgard,
und gebeten Sie zuweilen Ihres Sie tren liebenden Ritters
Heinz von Frevert.“

Da hatte sie gewinkt und sich vorgenommen, niemals mehr
ihrer wörtlichen Worte die Regel folgen zu lassen.

Nach ein Jahr war ledig vergangen. Wohl niemals hat
eine junge Dame die Festungen so eilig gelehen, wie Armgard in
dieser Zeit. Nicht die kleine Welt namentlich aus der Wüchsig
„Kolonien“ entging ihr, sie war in Südwestafrika zu Hause, als
hätte sie Jahre lang dort gewohnt, und die Namen von einer
jungensbedürftigen Schwärzlichkeit waren ihr so geläufig, als habe
sie seit ihrer Jugend die Sprache der Hereros gelernt.

Wie ein Oberstabsoffizier verfolgte sie die Operationen der
Aposten deutschen Truppen unter dem Oberst Leutnant und dem
General von Trotha. Sie hatte sich sogar eine Reihe der Ver-
wundeten, Gefallenen und sonst Geschwunden angelegt und ver-
vollständigte sie nach den Zeitungsberichten.

Diese Beschäftigung machte sie ernst und nachdenklich. Sie
sah, daß man mit solchen Dingen keinen Scherz treiben dürfe,
und bereute tiefer denn je, Heilig durch ihren Epaß in diesen
furchtbaren Krieg getrieben zu haben.

Gott sei Dank — noch stand kein Name nicht auf ihrer traurigen
Liste! Aber der Kampf war ja noch nicht zu Ende, wenn auch
das Schlimmste vorüber.

„Dieses Jahr gibt es keinen Silvesterball im Militärkasino“,
sagte Herr von Wau einige Tage vor Neujahr. „Wie war es,
Aelcheld“, wandte er sich an seine Gattin, „wenn wir einige gute
Bekannte zu uns einladen?“

„Ich bins zufrieden“, entgegnete die Baronin. „Das heißt
Armgard wohl ein bißchen auf. Das Kind ist in letzter Zeit sehr
erst geworden.“

„Aun“, meinte Herr von Wau mit spöttigen Lächeln, „ich
habe ein Mittel, ihre Heiterkeit wieder herzustellen.“

„Die Silvesterfeierlichkeiten, Aert?“

„Und was damit zusammenhängt“, lachte der Baron. „Ich
sahre heute noch in die Stadt, um alles zu arrangieren.“

Er ließ sich auf die Verantwortung weiterer neugieriger Fragen
nicht ein und fuhr zur Stadt, von wo er mit höchst geheimnis-
voller, lächelnder Miene zurückkehrte.

Die Silvesterfeier ließ sich sehr hübsch an. Der Oberst des
Gularenregiments, an wem der Baron mit seinem Ad-
jutanten und einem halben Duzend seiner Offiziere war erschienen.
Auch die Frau Oberst, die Frau Major und andere Damen waren
gekommen.

Ach es war Armgard ein schmerzliches Vergnügen, von den
schönen Uniformen wieder umringt zu sein; erinnerte sie sich
doch, wie gut diese Uniformen Heinz gelanden hatte. Jetzt trug
er diese schreckliche Tropenuniform und den breiträndigen Wüchsig-
hut! Und wo mochte er heute sein? Unter den schwarzen
Koffen — oder den gelben Hottentotten?

Als Kind hatte sie immer über diese künftigen Namen gelacht,
die jetzt einen soch schrecklichen Klang für sie erhalten!

Die älteren Herrschaften wandten über den zu Ende gehenden
Frien in Schwermut und den gewaltigen Kampf in Afrika;
die jüngeren unterhielten sich in dem Nebenraum mit allerhand
Gesellschaftsspielen, die der Regimentsadjutant, Oberleutnant von
Peterhof, sehr geschickt zu arrangieren verstand.

So verbrachte er z. B. einen ganz öffentlichen Spiegel durch
einige geheimnisvoll wirkende Zauberspiegel in einen Zauberspiegel,
in dem ein jeder und eine jede das zukünftige Schicksal erkennen
konnte.

Als Fräulein von Langerte z. B. in den Spiegel blickte, sah
sie lächelnd das frische Gesicht des Leutnants Hummels entgegen,
der freilich von dem geschickten Regimentsadjutanten so aufgestellt
war, daß er sich in dem Glase wiedersehen mußte.

Fräulein von Langerte erwiderte dennoch sehr angenehm über-
rascelt, denn Leutnant Hummels schmachtete schon seit geraumer
Zeit in ihren Fesseln, hatte sich aber noch nicht entschließen können,
das entscheidende Wort zu sprechen.

Der Zauberspiegel war vielleicht die Veranlassung dazu und
schon im voraus gewählte Fräulein von Langerte dem verliebten
Leutnant für dieses entscheidende Wort durch einen ermunternden
Witz Verzeihung.

Auch Armgard sollte vor den Zauberspiegel treten. Sie zögerte;
wen konnte ihr der Spiegel zeigen? — Der, welchen ihr Herz
erleucht, wollte in weiter Ferne unter Koffen und Hottentotten.
Sein Bild würde ihr ganz gewiß nicht aus dem Spiegel ent-
gegenstrahlen. Jedes andere Bild war ihr aber sehr gleichgültig.

Am aber das Bild nicht zu sehen, trat sie vor den Spiegel,
den der Adjutant mit bunten, orientalischen Schmuck phantastisch
herausgehockt hatte. Mehrere herrenwende Richter umstanden den
Spiegel, dessen goldene Glasfläche hell, aber leer erhellte.

„Sie sehen“, sagte Armgard lächelnd, „meine Zukunft ist leer.“

„Nur einen Augenblick Geduld“, entgegnete der Adjutant und
entzündete ein kleines chemisches Präparat, dessen Dämpfe die
glühende Fläche des Spiegels trübten.

Demnach erschien es Armgard, als wenn hinter den Dämpfen
eine dunkle Gestalt in dem Spiegel erstand!

Adjutant schaute sie hinein. Eine lausliche Stille herrschte
in dem halbverfüllten Gemach. Plötzlich blitzte ein Magnetlicht auf,
die Dämpfe vor dem Spiegel verschwanden und Armgard
sah mit einem leichten Schreckensschrei zurück, denn aus dem
Spiegel glänzte ihr das schwarze Gesicht eines Negers entgegen.

„Mein Gott, was soll das bedeuten?“ fragte sie erschreckt
und überredet und sah sich um.

Da stand denn wirklich in der Ecke des Zimmers ein Neger in

einem weißen Wüchsig gekleidet, den roten Hox aus dem Kopfe, und
verbrachte sich tief vor ihr, die Arme über die Brust gekreuzt.

Die Gesellschaft lachte belustigt über das entsetzte Gesicht
Armgard's. Aber Oberleutnant von Peterhof trat vor und sprach
mit löblicher Würde:

„Glauben Sie jetzt an den Zauberspiegel, gnädiges Fräulein?
Er zeigt und bietet schwarzen Burchen, der uns von einem lieben
Freund aus weiter Ferne Nachrichten bringt. — Und nun richte
Deine Verstand aus. Du schwarzer Sohn eines besseren Vaters!“

Der Neger verbeugte sich abermals und lächelte, daß man die
ganze Reihe seiner blühenden weißen Zähne sah. Dann sprach er
in eigenartig tiefen Tönen in getrocknetem Deutsch:

„Ich heißen Noah. Ich kommen aus Afrika und bringen Ge-
schichte für thone Dame von Herrn Oberleutnant.“

„Herrns mit dem Weisheit“, rief Oberleutnant von Peterhof.
„Da wachte sich Noah und öffnete ein großes, in der Ecke des
Zimmers liegendes Paket. Dann breitete er mit lächlicher Be-
wegung ein prächtiges Ikonenbild in der Fäden der erstaunten
Armgard aus.“

„In der Nalohari-Wüste“, fuhr Noah fort, „mein Herr haben
den Wüchsig erlegt. Das Fell soll der schönen Dame als Teppich
für ihre kleinen Füße dienen.“ . . .

„Was, Noah!“ rief Oberleutnant Peterhof. „Was hast Du
weiter?“

„Hier haben Noah einen Schild, Pfeil und Bogen von den
wilden Oombo-Leuten. Schöne Dame mag sich in Licht nehmen,
die Pfeile sind in Gift getaucht.“

Er legte einen buntemaltes Schild, einen londerbar geknöpften
Köcher mit Pfeilen und einen großen Bogen auf das Ikonenbild.

„Das sind die Pfeile aus dem Köcher Wüchsig“, scherzten einige
junge Leutnants.

„Mein Herr haben erobert die Wüchsig in heißen Kampfe mit
den Hereros am Wasserberg“, sagte Noah stolz. „Sie gehörten den
großen Hereroshüchsig Hoxo von Haxana.“

Armgard wußte vor Erstaunen nicht, was sie sagen sollte, als
Noah immer neue Gegenstände hervorholte, bunte geflochtene Matten,
schöne Waffen und große Wüchsigbilder, die von der Gesellschaft
gebührend bewundert wurden.

Endlich erholte sie sich von ihren Erstaunen.

„Das ist ein sehr ortiger Scherz, Herr von Peterhof“, wandte
sie sich an den Adjutanten. „Aber woher haben Sie all diese
schönen wunderbaren Sachen?“

„Wollen Sie den Spender derselben kennen, gnädiges
Fräulein?“

„Ich bin in der Tat neugierig“, entgegnete Armgard, aber das
Herz klopfte ihr heftig bei dem Gedanken, daß der Geliebte der
Spender sein könnte, der die Gegenstände nach der Heimat geschickt.

„So nehmen Sie wieder vor meinem Zauberspiegel Platz“, sagte
Herr von Peterhof lächelnd.

„Wohu der Scherz — aber wenn Sie durchaus wollen.“ . . .
Und Armgard setzte sich wieder vor den Spiegel. Er ward
es mit einem Male dunkel im Zimmer, der Adjutant und keine
Helferherren hatten die Lampen ausgeblüht. Nur die zwei Lichter
neben dem Spiegel brannten. Wiederum stieg dichter Dampf auf,
der sich langsam zertheilte.

„Sehen Sie in den Spiegel, Fräulein Armgard!“ sprach der
Adjutant.

Adjutant schaute sie in das Glas. Ein Wüchsig überfahmte
eine glühende Kiste ihre Wangen, sie sprang empor und wandte
sich um. An dem Plage des Negers stand jetzt die frauje Gestalt
eines Offiziers in der Tropenuniform, die Hand grüßend an den
breiten Schlapphut gelegt.

„Herr von Frevert“ . . . kam es über ihre Lippen und schlingungs-
los stand sie da, die Hand auf das mit wachende Herz gerichtet.

Da trat Oberleutnant von Frevert vor und verbeugte sich hübsch.

„Fräulein Armgard — verzeihen Sie diesen kleinen Scherz,
der mit Ihnen Herrs Herrn Wau teilgeratet wurde. Man konnte
es nicht als Kemerer unterer Kolonie, man konnte Ihr Interesse
für Südwestafrika . . . verzeihen Sie.“

„Aber — wo kommen Sie her . . .?“

„Vor einigen Tagen erit bin ich eingetroffen. Ich war krank
und habe mehrere Monate Erholungsurlaub. Ich wollte schon zu
Ihnen hinkommen, Ihr Papa war so freundlich, mich für heute
Abend einzuladen, und da wurde der Scherz verabredet. Nicht
wahr, Sie verzeihen.“

„Ich will Ihnen verzeihen, da ich mich so sehr freue, Sie ge-
sund und munter herbeigekührt zu sehen. — Aber haben Sie wirklich
das alles mitgebracht?“

Heinz lächelte und verbeugte sich.

„Es sind die Siegestrophäen, die der Ritter seiner Dame zu
Füßen legt“, sagte er.

Armgard erwiderte.

„So haben Sie meinen Scherz noch immer nicht vergesen?
Ich habe ihn bitter bereut.“

„Armgard — ich habe immer an Ihre Worte gedacht. . . Sie
sehen, ich habe Ihre Wünsche erfüllt, so gut ich es vermochte. Ich
lege den Schild des überwindenen Feindes zu Ihren Füßen nieder.“

„Ich schäme mich meiner damaligen Worte, Herr Leutnant —
erinnern Sie mich nicht daran.“

Zu diesem Augenblick trat Baron Wau, gefolgt von der
übrigen Gesellschaft, in das Zimmer.

„Soldat, was gibt es hier?“ rief er. „Wie hörten von einem
Zauberspiegel, der die Zukunft uns enthüllen soll. Wir möchten
auch gern einen Blick in die Zukunft tun.“

Armgard zog auf ihren Vater zu.

„Aun, ich bin sehr böse auf Dich“, flüsterte sie, sich an ihn
schmiegend.

„Wohu auf mich, mein Mädchen?“ fragte er mit schelmischem
Lächeln. „Hat Dir der Blick in die Zukunft nicht gefallen?“

Armgard verabschiedete sich von ihrem Vater. Der alte
Herr streichelte noch das blonde Haar seines Lötterchens. Dann
fuhr er fort:

„Aber leben Sie nur, meine Herrschaften, welche wunderbar
schönen Gelegenheits-Derleutnant von Frevert mitgebracht hat!
Die reine Kolonialanstellung.“

Die ganze Gesellschaft drängte sich neugierig um die bunten
Schätze, die der schwarze Noah erklären wollte.

Nur Heinz trat zu Armgard, die sich verabschiedet und verlegen
in einen Winkel des Zimmers zurückgezogen hatte.

„Wie konnten Sie mich nur so überreden?“ fragte sie schüch-
tern mit leinem Wüchsig.

„Ich wollte sehen, welchen Eindruck meine Siegestrophäen auf
Sie machten“, entgegnete er mit seinem Lächeln. „Ob Sie Ihnen
genügen — oder ob Sie noch mehr Proben fordern.“

„Ach, Herr von Frevert. Sie haben mir eine schöne Leiche
gegeben . . . aber ich bin Ihnen dankbar dafür. Ich sehe ich
ein, wie schuldig ich war.“

„Ich muß Ihnen dankbar sein, Armgard“, entgegnete er innig.
„Sie hatten ganz recht, der Mann muß zuerst seinen Wüchsig seine
Kraft, seinen Wert beweisen, ehe er zu Ihnen von Liebe sprechen darf.“

„Heinz.“

„Darf ich jetzt sprechen, Armgard, wie mit uns Herz ist?“
„Sie lag ihm unter lieblichem Eröden lächelnd an und reichte
ihm die Hand, die er ergriff und an die Lippen führte.“

In leinem, lebendem Gestandere standen sie da, Hand in Hand.
Da nahm Baron Wau seine Gattin am Arm und führte sie
vor den Zauberspiegel.

„Wilt Du nicht auch einmal einen Blick in die Zukunft tun?“
fragte er lächelnd und deutete auf den Spiegel.

Neugierig blickte die Baronin in das Glas und ein leichtes
Schred der Ueberraschung entlupfte ihre Lippen, denn aus dem
Spiegel strahlte ihr das Bild ihrer Tochter entgegen, die eben
mit inniger Bewegung Heinz beide Hände reichte, die er küßte.

Die Unvorsichtigkeit hatten in ihrem Zueignung gerade den
Winkel des Gemachs gewählt, der sich in dem Zauberglase wieder-
spiegelte.

Die Baronin eilte auf ihre Tochter zu.

„Armgard — Herr von Frevert . . . was muß ich sehen?“
Die beiden hielten erwidert einander.

„Gnädige Frau . . . verzeihen Sie uns . . . wir hatten uns
schon so lange lieb . . .“

„Aun, was, Armgard?“

Statt der Antwort warf sich Armgard lachend und weinend
in die Arme der Mutter.

Jetzt wurde auch die andere Gesellschaft aufmerksam auf die
Szene und blickte lächelnd hinüber.

Da trat Baron Wau vor, ergriff die Hände Armgard's und
Heinz's und sagte lächelnd: „Meine Herrschaften, gratulieren Sie
den jungen Brautpaar . . .“

Mit hübschen Glückwünschen umringt war das junge Paar,
als der Diener eintrat, um zu melden, daß das Souper serviert sei.
„So kommt zur rechten Zeit“, meinte der Oberst, „so können
wir gleich auf das Wohl des Brautpaars ein Glas leeren.“
Und so geschah es.

Als aber die Mitternachtsstunde erkante und von dem nahen
Dorfkapell die ersten Violoncellen eines Choral's durch die
stille Nacht erklangen, da standen Heinz und Armgard schweigend,
Hand in Hand, Auge in Auge da und blickten hinein in den
glühenden Zauberspiegel ihrer Zukunft.

